

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1912**

295 (17.12.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 94







von der Geburt eines armen Menschen, der ein König war im Reiche des Geistes und der Seelen? —

Und mit einer humoristischen Verbeugung gegen den Pfarrer bemerkte er:

„Ich glaube nämlich an eine! An eine Seele. — Mit dem Bistouri und den Zangen habe ich sie zwar noch nirgends aufgesüßert, und doch, ich kann nicht anders. Der Deibel soll mich holen, wenn ich seit 25 Jahren offiziell in einer Kirche war, aber das sag ich Euch: In der Weihnachts-Grüßmesse, im Korate, wie sie das bei uns nach dem alten geheimnisvollen Lied heißen: Korate coeli:

„Lauet Himmel den Gerechten,  
Wolken regnet ihn herab“

da bin ich jedes Jahr incognito und immer wieder stellt sich vor mich das Problem — so sagte er mit einer leisen, ironischen Betonung, gerade wie um die eigene Ergriffenheit zu maskieren, warum trotz aller Theaterspielerei in den Kirchen, wie trotz aller Aufklärung der sogenannten Freidenker die Menschheit seit zwei Jahrtausenden in ihren besten Vertretern, den Künstlern und Dichtern, ein Mädchen nicht vergessen kann, das einmal in einer herben Winternacht irgendwo in einem Stall einen kleinen Bublen bekam, ohne den richtigen Vater dazu zu haben. Die anderen zwei hörten still und voller Staunen zu. War das der als Pnyiker und Resmist bekannte Chirurg und Frauen-Verächter?

Er mußte die Verwunderung der beiden Schulkameraden bemerkt haben, denn auf einmal brach es aus ihm heraus: „Ihr seid ja Waisenknaben des Lebens, nehmt mirs nicht übel, ihr auf Euren beiden Kängeln, auf der der Kirche und der im Versammlungssaal. Aber wißt Ihr denn, was das für eine — und er sagte ein sehr hartes Wort — ist, die Arbeit in unsern Frauenkliniken. Warum und wie da 90 Prozent aller Frauen Kinder auf die Welt bringen! Und was für Kinder!

Im Dusel, in der Gemeinheit erzeugt, in ... Er brach kurz ab: „Es ist ein einziges großes Entsetzen.“

Die beiden anderen schwiegen, weil sie wohl beide fühlten, daß die Hauptfrage noch kommen sollte.

Und sie kam.

„Und wißt Ihr denn, daß es für einen richtigen Arzt ein Wunder und etwas Heiliges ist, wenn er einem Weibe in ihrer schweren Stunde, die still, demütig voll der großen Tragik des Glücks, dienen kann? Daß ein Mensch und Professor und „Geheimer Hofrat“ — damit rettete er sich wieder vor sich selbst — innerlich vor einer Patientin kniet, wenn sie eine ganz reine Frau, manchmal nur ein einfaches Mädchen ist, während er äußerlich den gewaltigen Beherrscher der Klinik markieren muß!“

Die beiden anderen konnten immer noch nichts sagen. Und während die schon sehr laut gewordene, behagliche Unterhaltung und der Beifall über die alten Schulweisheiten die Worte des Erzählers unter dem kleinen abseits sitzenden Trifolium im Räum, Tabakqualm und Bierdunst ganz untergingen, sagte der Kliniker: „Habt Ihr Euch eigentlich schon einmal darüber Gedanken gemacht, weshalb dieses arme Mädchen mit dem schönen bebräunten Namen Miriam, das, geschützt von einem einsichtigen und menschenfreundlichen älteren Manne, unter den „denkbar unhygienischsten“ Verhältnissen in jener Weihnachtsnacht einen kleinen Bublen bekam, dessen nur dreijähriges Wirken in der Doffentlichkeit — wie man heute sagen würde — die Weltregel in eine andere Art des Rollens brachte, wenn man auch zunächst nicht viel davon merkte! — er atmete tief auf — und fuhr weiter: „... habt Ihr denn darüber nachgedacht, weshalb das Gedächtnis an dieses arme Mädchen die größten Künstler, der 19 Jahrhunderte seither, die Maler, die Bildhauer, die Musiker einfach nicht in Ruhe gelassen hat? Aus welchem Grunde sie gerade sie mit ihrem Knaben zusammen immer wieder darstellten, so wie sie sich ungefähr dachten, wie die beiden angesehen haben?“

Er fuhr sich wie in einer Art rebellischer Verlegenheit durch seine kurzen, nicht gerade sehr modisch frisierten Haare des energischen, klugen Kopfes und fügte mit ganz stiller Stimme hinzu:

„Und dabei war doch ihr Kind, wie man das heute

standesamtlich ausdrücken würde, in aller Form — unehelich?“

Der Pfarrer, der zu der liberalen Richtung gehörte, die alles für möglich und nichts für unwahrscheinlich hält, verlor angesichts dieses Ausspruchs aus dem Allerheiligsten seines Schulkameraden, der überall für einen frivolen Skeptiker genommen wurde, doch etwas die äußere Form seines intelligenten Plegmas und fragte sich verlegen hinter dem Ohr, als wolle er damit sagen, das seien doch seitens des Mediziners berufliche Gebietsüberschreitungen, von denen dieser nichts verstehe. Der sozialdemokratische Redakteur strich seinen Spitzbart, nicht aus eitler Oberflächlichkeit, sondern wie das so seine Gewohnheit war, wenn irgend eine „Affäre“ anfang, für ihn interessant zu werden, oder gar sich aufzuklären. Er rauchte ganz kleine, kurze Züge aus seiner unproletarisch teuren Zigarette und hörte gespannt zu, was der Mediziner weiter zu erzählen hatte.

„Die Sache muß doch ganz einfach so liegen, daß einmal ein Weib, das vielleicht gar nichts Begehrntwertes hatte für einen Mann, sondern mit einer für alle anderen Lebenden reichen Seele in Dürftigkeit über die Erde schritt, auf einmal von der überwältigenden Empfindung erfaßt und erfüllt wurde, daß — um mich wieder einmal modern auszudrücken! — bei einer richtig organisierten Frauenemanzipation die Frau schließlich mehr oder weniger alles das auch leisten könne, was ein Mann an Arbeit und Hingebung an das Ganze zu tun vermag. Aerztin werden oder Schriftstellerin, oder Automobilführerin, und der Kuckuck weiß was; nur das eine nicht, das Wunder eines lebendigen anderen Menschen der Welt zu schenken. Ich weiß es nicht, aber vielleicht hat sich ihr die heilige Wollust des Mutterberufs in seiner reinsten, unantastbarsten Form emporgeschoben über alles untermensliche oder tierische, wenn Ihr wollt, geläutert von allen — wie die modernen Psychologen das ausdrücken — Lust- und Unlustempfindungen, daß in einer großen Stunde elementar der Wille zur Mutterchaft aus ihr hervorbrach mit einem demütig stolzen: „Herr, hier bin ich, ich Deine geringe Magd und will nicht in den Tod gehen, ohne Leben gegeben zu haben ...“

Auf einmal mitten in der Rede brach der Sprecher unvermittelt ab, als schämte er sich, solche verborgene Gedanken und Empfindungen überhaupt hier preisgegeben zu haben. Sein Gesicht nahm jenen seltsamen Ausdruck an, welcher uns schon früher und jetzt wieder auf die Gedanken brachte, er sei im Grunde eigentlich ein bishen dumm. Aber während der eigentliche Sachmann unter den dreien, der Theologe, ein unbestimmtes dunkeltes Rätseln zur Schau trug, das eigentlich nur seine innere Hilflosigkeit diesem Falle gegenüber verdecken sollte, legte der andere, der Heide und Atheist, dem alten, in einen ganz unerwarteten Ueberchwang geratenen Compendier ruhig und ermunternd die Hand auf die Schultern und sagte, indem er ihn zum erstenmal wieder bei seinem alten Biernamen nannte:

„Ned' nur weiter, Urs, die Sache kommt mir gar nicht so dumm vor, wie das bei unserem dritten im Bunde von der Junst zu sein scheint.“

Denn er konnte nun einmal auch in der frömmsten Sprache kleine Sticheleien nicht lassen. Der Pastor schien das wirklich krumm zu nehmen; denn die beiden Mundwinkel seines wohlwollend klugen Gesichtes zogen sich etwas herab, wie es gewöhnlich der Fall war, wenn ihm ein Sünder in seinem Studierzimmer etwas bekannte, das nur seiner toleranten Auffassung nach doch zu weit ging.

Und mehr zu dem ungläubigen Zeitungsmenschen, als zu dem gelehrten Gottesmann gewendet, erzählte der Kliniker, gerade wie ganz von vorn anfangend, eine Geschichte.

Das ist mir nämlich alles klar geworden oder — um mich präziser zu fassen — alle die Gedanken und dieses fast 2000jährige Rätsel ohne Lösung bekam nämlich einiges Licht, als ich so etwas erlebte, was a. B. Uebe in seiner heiligen Nacht gemalt hat, wo ein junges Weib an einem Winterabend im Schnee an einem Viehgarter lehnt und ein älterer Mann eilt besorgten Schrittes ins nächste Dorf, wohl um sich nach einer Wehnmutter umzusehen.

Das war zur Zeit, wo ich in Leipzig erster Assistent der gynäkologischen Klinik war. Die Umgegend von Leipzig ist schon im Sommer nichts übermäßig schönes, aber im Winter ist es geradezu tödlich öde. Trotzdem hielt ich an meinen täglichen zweistündigen Abendmärschen fest, um innerlich und äußerlich von der Luft und den Eindrücken der Klinik loszukommen und für anderes frei zu werden. Ich war eine kurze Strecke gegen Kieja hin mit der Bahn gefahren und walzte dann in dem wenige Zentimeter hohen Reuschnee drauflos, dem nächsten Dorf zu, dessen Name ich wahrhaftig nicht mehr weiß. Ich mußte mich verirrt haben und lebte mit meinem bekannten alten Väterchen in einer Schenke eines Dorfes ein, das ich mit seinen vielen Lichtern schon lange gekannt, aber viel später erreichte, als ich es gehofft hatte. In diesem kleinen lauberen Wirtshaus, das sonst einen ausgezeichneten Eindruck machte, passierte mir das eigentümliche, daß ich einfach nichts zu essen und zu trinken bekam, auch nicht für Geld und gute Worte. Der Wirt war nicht zu Hause und die Wirtin und die Magd waren ganz offensichtlich dermaßen anderweitig beschäftigt, daß ein Gast — ich war der einzige, der in dem kleinen, mit einer trüben Petroleumlampe erhellten Wirtszimmer saß — überhaupt nicht in Betracht kam. Als ich zum drittenmale etwas zu essen bestellte, kam die Wirtin, eine ältere, geschäftige Frau, mit freundlicher, aber bestimmter Miene auf mich zu, um mich zu bitten, doch in das nächste Wirtshaus zu gehen; sie sei augenblicklich zu sehr beschäftigt und mit Augen, aus denen eine gütige Besorgtheit herausblickte, vertraute sie mir still an: es wird nämlich etwas Kleines im Hause erwartet und mit noch ernsterer Miene setzte sie hinzu: Und es geht ihr so schlecht und ein Doktor ist nicht da.

Der Erzähler tat abermals einen Schluß, seufzte verlegen, aber zu gleicher Zeit legte sich etwas wie eine stille Ehrfurcht und geheime Dankbarkeit über sein feines Landschafts-Gesicht.

„Das andere könnt Ihr Euch ja denken.“ Die Alte war glücklich, daß nun doch ein Doktor da war und ich mußte fast grob werden, als sie in einer Art Ekstase fortwährend Komplimente vor mir machte, die noch unterstrichen waren mit der sicherlich objektiv unwahren Behauptung, der Himmel müsse mich geschickt haben.

„Ach und der Himmel!“ — setzte er ironisch hinzu. Besonders damals.

Dann gab er sich einen inneren Ruck und schloß ganz kurz: „Ich kann es Euch einfach nicht sagen, was ich an dem Abend sah und erlebte. Im Grunde ist es ja etwas ganz gewöhnliches. Eine etwas schwierige Niederkunft, sogen. Kopflage, aber schließlich ging ganz gut. Aber das ist nur das äußerliche, das medizinische, das andere — ja — er hustete ein wenig, kam ich eben beim besten Willen nicht fassen. Sie war ein Mädchen, anscheinend aus dem besseren Ständen, nicht verheiratet, irgendwo her aus Süddeutschland und mit einem etwas älteren Manne, in dessen markigem Kopf tiefinnerste Sauberkeit mit einem sozusagen soldatenhaft klaren Willen vermischt waren, hierher in dieses Dorf geflohen. Eigentlich wollten sie weiter, aber es ging nicht mehr. Die Art, wie sie ihr Kind, ein kleines Mädchen mit einem Kopf voll schwarzen Haaren, bekam, wie sie sich hielt, wie sie fast beseligt litt, alles das ist eben auch nicht zu sagen. Jedes Wort darüber wäre — Entweihung. Vielleicht habe ich an dem Abend an vorübergehenden Sinnestäuschungen gelitten. So würde es wohl der richtige Kunst-Psychiater beurteilen haben; denn mir war in jenen Stunden, als ob etwas ungeheuer großes und wunderbares geschehen wäre und als ich am nächsten Tage und auch am übernächsten noch einmal in der Zwischenzeit in einem Auto hinüberfahre zu der Wirtin und dem Mann — denn ich weiß nicht, ob es der ihre wirklich war — da hatte ich wieder die gleiche unbeschreibliche Empfindung, die eine mir unbekante Welt der Reinheit und Größe, um es gerade herauszusagen, einfach zu neuen, ganz anderen Menschen zu kommen als die, die ich bisher in meinem Leben gesehen und gehört hatte. Mir wars gerade, als ob es in der nächsten Winterluft jänge und läutete von unsichtbaren Glocken.“

Da sah der Erzähler auf einmal das Gesicht des Pastors, der nun seine ganze Kaskade wieder gewonnen hatte

und ihm beglückend fast nachsichtig auf die linke Schulter klopfte und dazu die schöne Bemerkung machte:

„Jahwohl, lieber Urs, das war sicher ein ganz interessantes Erlebnis! Ja, man kann was erleben auf dem Gebiete.“ Da kommt ich als Pfarrer manches Gegenstück dazu erzählen!“

Da wars, wie wenn ein dunkler Vorhang zwischen dem Pfarrer und dem Arzt gefallen wäre, der sie beide auf zeitweiliges Voneinander schied. Der Redakteur aber sagte nach einer kleinen geschickten Schoupaufe mit einer warmen, die Erregung leicht verhaltenden Stimme:

„Du Urs, eigentlich ist es ja eine Gemeinheit, daß man sich so selten sieht, wie ist eigentlich Deine genaue Adresse. Ist Dir's nicht fatal, wenn ich Dich gelegentlich einmal überfalle?“

Der Erzähler der Flucht nach Aegypten drückte dem Fragenden nur fest die Hand und sagte: „Ich werde mich freuen und meine Frau und die Kinder werden sich auch freuen!“

Da rollte ein dunkler Vorhang, ähnlich wie der, der zwischen dem Kliniker und dem Pfarrer unsichtbar herabgesunken war, zwischen den beiden andern langsam auf. N. Fendrich.

## Der Kampf gegen den Alkohol.

England. Das englische Ministerium des Innern hat kürzlich sein jährlich erscheinendes Blaubuch über die Statistik der Wirtshäuser herausgegeben. Man kann daraus entnehmen, daß die Zahl der Wirtshäuser in England in beständiger Abnahme begriffen ist: sie fiel von 103 341 im Jahre 1885 auf 91 247 im Jahre 1911. Damit geht Hand in Hand eine Verminderung der Verkäufe wegen Trunkenheit: von 207 171 im Jahre 1905 auf 172 150 im Jahre 1911. Gleichfalls macht sich eine sehr starke Abnahme des Verbrauches alkoholischer Getränke bemerkbar. Das englische Unterhaus hat in dritter Lesung mit großer Mehrheit ein Wirtshausgesetz für Schottland angenommen. Das größte Interesse beansprucht darin die Einführung des Gemeindefeststellungsrechts in Schottland — nach einer Uebergangszeit von 5 Jahren. — Die Einwohner können in Zukunft darüber entscheiden, ob sie in ihrer Gemeinde die Zahl der Wirtshäuser belassen oder einschränken wollen oder ob die Wirtshäuser ganz aufgehoben werden sollen. Damit das Verbot in Kraft treten kann, ist eine Dreifünftel-Mehrheit notwendig.

Deutschland. Deutschland scheint auf dem Wege zu einer Reform des Wirtshauswesens zu sein. Der Reichskanzler hat letzten die Bundesregierung ersucht, eine Veränderung des Artikels 33 der Reichsverfassung zu prüfen und besonders daraufhin, ob nicht die Wirtshäuser des in Schweden und Norwegen bekannten Gothenburger Systems auch für Deutschland angewendet werden können (Betrieb der Wirtshäuser durch gemeinnützige Gesellschaften).

Italien. Am 10. und 11. November fand in Florenz der 5. nationale Kongress gegen den Alkoholismus statt. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Gesetzgebung gegen den Alkoholismus, die nächstens vor dem Abgeordnetenhaus zur Behandlung kommt. Auch die Vorbereitungen zum 14. internationalen Kongress gegen den Alkoholismus, der in Mailand im September 1913 stattfinden wird, kamen zur Sprache.

Island. Island hat seit dem 1. Januar d. J. das Verbot der Einfuhr alkoholischer Getränke. Das Verkaufsverbot tritt erst am 1. Januar 1915 in Kraft, damit die Vorräte bis dahin aufgebraucht werden können. Die Gegner des Verbotes haben es letzten verfrucht, das Gesetz einer neuen Volksabstimmung zu unterwerfen. Jedoch der Althing, das isländische Abgeordnetenhaus, hat sich geweigert, eine neue Volksabstimmung zu veranstalten mit der Begründung, daß man die Wirkungen des Gesetzes erst abwarten solle.



## Allerlei.

- Buchstabenregiment. Eine stenographische Zeitung läßt diese niedlichen Buchstabenregiment aufmarschieren:
1. Kunstschlagitempelpressfabrikationsneheit.
  2. Köschalstloentleerungseinrichtungsmängel.
  3. Ziegelstrangpressentahlabfneidbrabefestigungswinkel einjas.
  4. Tonveruneinigungsreiner.
  5. Lichtdruckabziehbildertisographischeabziehpapierpräparat.
  6. Ziegeltransportwagenreihelien.
  7. Kohlenstaubselbstentzündungstemperaturerabminderungsmöglichkeit.
  8. Aerenlagementstiftentjahresabonnementserhöhung.